

Vornamen als Spiegel sozialen und kulturellen Wandels

Von Jürgen Gerhards und Rolf Hackenbroch

Auf den ersten Blick könnte man vermuten, daß die Vornamen, die Eltern für ihre Sprößlinge auswählen, von sehr privaten und idiosynkratischen Motiven angeleitet werden und insofern keiner sozialen Strukturierung unterworfen sind. Wir gehen von der umgekehrten These aus: In der Vergabepraxis der Vornamen spiegelt sich die Kultur einer Gesellschaft, ja, die Entwicklung von Vornamen ist ein Anzeichen für die Entwicklung der Kultur einer Gesellschaft. Auf der Basis einer Inhaltsanalyse von Vornamen der letzten 100 Jahre können wir zeigen, daß in diesem Zeitverlauf eine zunehmende Säkularisierung, ein Bedeutungsverlust familiärer Traditionen und eine Globalisierung stattgefunden hat. Im Hinblick auf Individualisierungsprozesse ist das Resultat ambivalent, insofern sich in den letzten 100 Jahren zwar ein dramatischer Wandel in Richtung einer zunehmenden Individualisierung vollzogen hat, dieser Prozeß aber bereits in den fünfziger Jahren abgeschlossen war.

Einleitung

Über kulturellen Wandel wird in der heutigen Zeit viel diskutiert. Wörter wie Globalisierung und Individualisierung sind in aller Munde. Die Medien spielen für kulturellen Wandel eine entscheidende Rolle. Zum einen spiegeln sie den Wandel der Kultur einer Gesellschaft, zum anderen sind sie selbst ein Produzent kulturellen Wandels. Allerdings mangelt es bis heute an guten Studien, die die Vielzahl an theoretischen Konzepten und Vermutungen über langfri-

stige kulturelle Wandlungsprozesse nicht nur theoretisch integrieren, sondern vor allem auch empirisch überprüfen. Prof. Jürgen Gerhards (Universität Leipzig) und Dr. Rolf Hackenbroch (früher Uni Leipzig, jetzt MEDIEN TENOR) haben versucht, verschiedene Prozesse kultureller Modernisierung für die vergangenen 100 Jahre zu untersuchen. Vor das Problem gestellt, anhand welcher empirisch beobachtbarer Merkmale kulturelle Modernisierungsprozesse über einen derart langen Zeitraum untersucht werden können, stößt man sehr schnell auf die Vergabe von Vornamen. In den Geburtsregistern der Standesämter ist nicht nur der jeweilige vergebene Vorname sowie der Zeitpunkt der Namensvergabe gut dokumentiert, sondern es finden sich auch Angaben über die Vornamen der Eltern, ihren Beruf, ihre Nationalität und ihre Religion. Klassifiziert man zusätzlich die vergebenen Vornamen nach unterschiedlichen Kulturkreisen, aus denen die Vornamen stammen, dann ergibt dies eine geradezu ideale Möglichkeit, um unterschiedliche kulturelle Modernisierungsprozesse zu untersuchen. Vornamen lassen sich so als Indikator zur Messung von Prozessen kultureller Modernisierung nutzen.

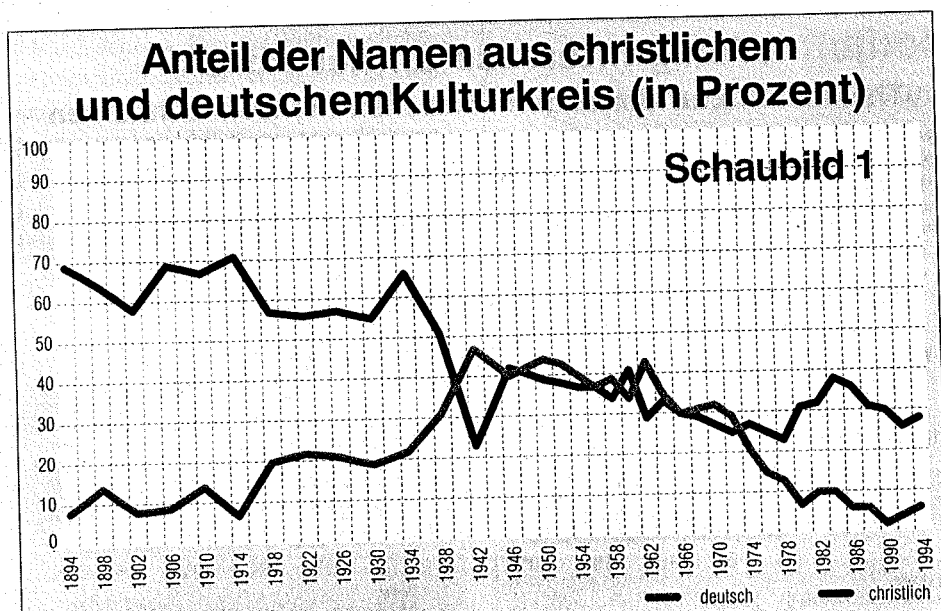
Wir wollen im folgenden diesen Ansatz zur Erfassung kultureller Wandlungsprozesse erläutern und wichtige Ergebnisse des Forschungsprojektes vorstellen. Anhand der Analyse des Geburtsregisters des Standesamtes Gerolstein, einer Kleinstadt in der Eifel, ca. 100 Kilometer von Köln entfernt, ließen sich für die vergangenen einhundert Jahre (1894-1994) an Hand der Vornamensvergabe sehr genau verschiedene kulturelle

Wandlungsprozesse nachzeichnen. Hierbei standen fünf verschiedene kulturelle Modernisierungstrends im Mittelpunkt der Untersuchung: Neben Säkularisierungsprozessen und dem Bedeutungsverlust verwandtschaftlicher Traditionsweitergabe waren dies Prozesse der Individualisierung, der Globalisierung und der Auflösung von Klassen und Schichten.

Säkularisierung

Viele Modernisierungstheoretiker gehen von der Annahme aus, daß es mit einer fortschreitenden Modernisierung der Gesellschaft zu einer Auflösung der Bedeutung von Religion für die Lebensführung der Menschen kommt. Bezogen auf die Vornamensgebung wäre somit anzunehmen, daß die Vergabe christlich geprägter Namen in den letzten 100 Jahren eine Abnahme erfahren hat. Diese Vermutung konnte bestätigt werden. Wiesen 1894 fast 70 Prozent aller vergebenen Vornamen eine christliche Bezugnahme auf, so waren dies 100 Jahre später nur noch 28 Prozent aller Namen. Die Bezugnahme auf die christlichen Namen wird zunehmend bedeutungsloser. Waren zum Beispiel. 1894 Johann, Mathias, Peter, Joseph und Nicolaus die häufigsten Vornamen, so sind dies 1994 Daniel, David, Lukas – dies Namen jüdischer Herkunft –, René und Andreas. Bei den weiblichen Vornamen sind 1894 Katharina, Anna, Maria, Magdalena und Elisabeth die gebräuchlichsten Vornamen, 1994 hingegen neben Katharina Laura, Sarah, Julia und Michelle. In den vergangenen 100 Jahren hat somit ein fortschreitender Prozeß der Säkularisierung stattgefunden.

Betrachtet man die Entwicklung der deutschen Vornamen, dann sieht man, daß im gleichen Zeitraum, in dem der Anteil der christlichen Vornamen zurückgegangen ist, der Anteil der deutschen Vornamen gestiegen ist. Der Prozeß des Bedeutungsverlustes christlicher Vornamen erfährt insbesondere in der Zeit des Nationalsozialismus eine Beschleunigung. Die religiöse Ausrichtung eines politischen Regimes definiert die Kosten und die Anreize eines religiösen Bekenntnisses der Bürger und beeinflusst damit Säkularisierungsprozesse. Politische Regime wie z.B. der Nationalsozialismus, die die Religionsfreiheit einschränken und selbst alternative ideologische Deutungsmuster zur Religion anbieten, werden Säkularisierungsprozesse eher beschleunigen. Man kann an diesem Beispiel gut erkennen,



wie große, makrogesellschaftliche Veränderungen bis in die Mikrowelt der Entscheidungsfindung der Eltern hineinwirken.

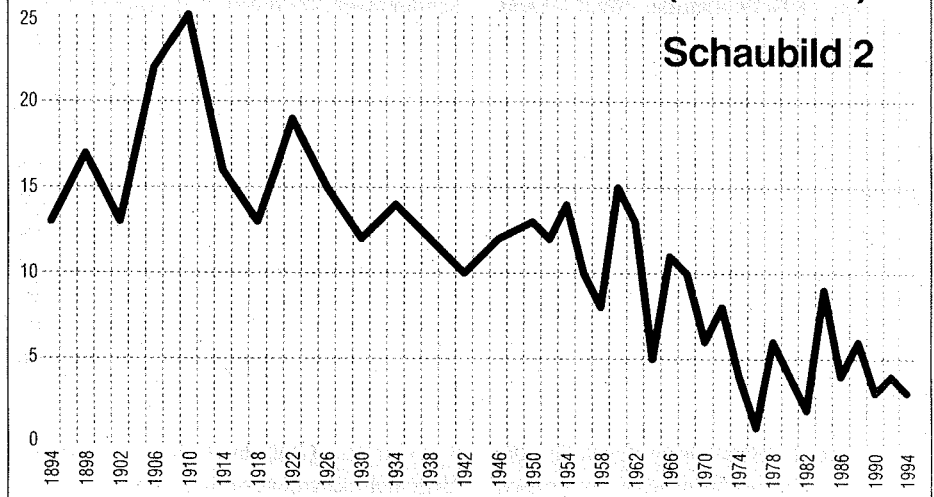
Traditionsweitergabe im Rückzug

Theorien des sozialen Wandels gehen davon aus, daß mit dem Fortschreiten der Moderne nicht nur ein Rückgang der Bedeutung der Religion verbunden ist, sondern auch ein Bedeutungsverlust von Familie und Verwandtschaft. So populär diese Annahme ist, so umstritten ist ihre empirische Evidenz. Im Rahmen des vorliegenden Projektes sind wir einem spezifischen Aspekt der These der Auflösung der Familie nachgegangen. Wir haben untersucht, inwieweit die Weitergabe von familiärer Traditionsbindung an die Herkunftsfamilie nachläßt, und es zu einem Rückgang verwandtschaftlicher Traditionsweitergabe kommt. In der Namensvergabe kommen Eltern-Kind-Beziehungen zum Ausdruck. Wir gehen davon aus, daß im Zeitverlauf die Weitergabe von familiärer Traditionsbindung an die Herkunftsfamilie nachläßt. Ein Rückgang der Bindung an die eigene Familientradition müßte sich in einem Rückgang der Weitergabe eines der Vornamen der Eltern an das Kind manifestieren. Betrachtet man den Verlauf der Entwicklung in Schaubild 2, dann bestätigen die Ergebnisse die Annahme des Nachlassens der Bedeutung verwandtschaftlicher Traditionen. Wurden Anfang des Jahrhunderts im Schnitt knapp 20 Prozent der Namen von den Eltern an die Kinder weitergegeben, so ist dies 1994 nur noch bei unter 5 Prozent der Namen der Fall. Neben einem Bedeutungsverlust der Religion in modernen Gesellschaften findet somit im Zeitverlauf auch ein Bedeutungsverlust der Familie in dem von uns beschriebenen Aspekt der Traditionsweitergabe statt.

Prozeß der Individualisierung

Säkularisierungsprozesse einerseits und der Rückgang familiärer Traditionsbindung andererseits können die Bedingungen dafür geschaffen haben, daß es zu weitreichenden Prozessen der Individualisierung in unserer Gesellschaft gekommen ist. Dies wird auch von bedeutenden Sozialwissenschaftlern so gesehen. Interessanterweise lassen sich hier jedoch zwei Vorstellungen und zwei Phasen von Individualisierung unterscheiden. Die erste Phase der Individualisierung geht nach den Klassikern der Soziologie, Emile Durkheim und Georg Simmel, einher mit der Entwicklung der Industriegesellschaft. Der Bedeutungsverlust von Religion und Familie, aber auch die Zunahme beruflicher Differenzierung im Rahmen der Industrialisie-

Entverwandtschaftlichung: Fortsetzungshäufigkeit der Namen von Vater und Mutter (in Prozent)

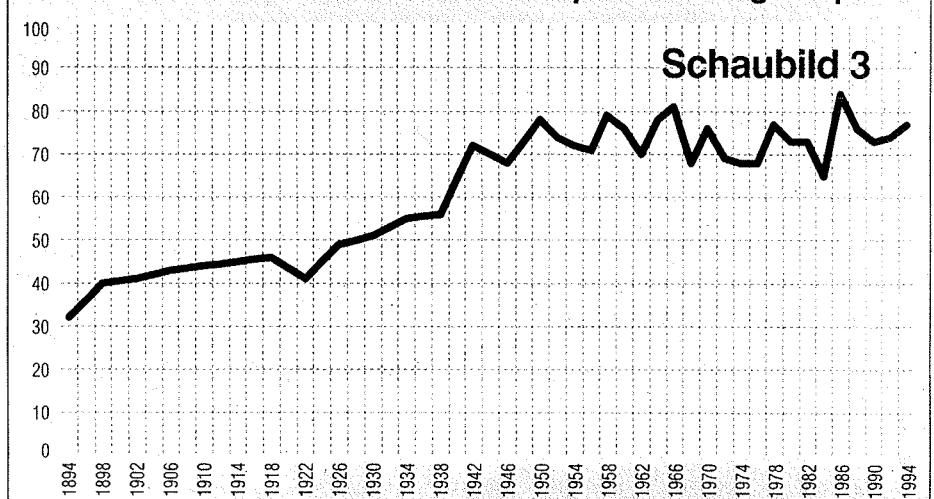


rung führen ihrer Ansicht nach dazu, daß Menschen mit immer weniger Menschen gemeinsame Merkmale teilen und somit zu einem „Individuum“, zu einem „Unteilbaren“ werden. Bezogen auf die Namensgebung würde Individualisierung bedeuten, daß immer weniger Menschen denselben Namen tragen. Eine zweite Phase der Individualisierung beginnt – folgt man den Vorstellungen von Ulrich Beck und Elisabeth Beck-Gernsheim, zwei der bekanntesten Soziologen der Bundesrepublik – in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts. Hintergrund des zweiten Individualisierungsschubs ist der Bedeutungsverlust von Klassen und Schichten für die persönliche Lebensführung und die Auflösung sozialer Milieus. Lösen sich die Bindungen der klassenspezifischen Milieus auf, dann werden die Individuen freigesetzt aus der letzten verfügbaren Klammer kollektiver Sinngebung. Für die einzelnen bedeutet dies, daß sie sich nicht mehr auf normativ stabilisier-

te Gewißheiten verlassen können, daß sie als Individuen gefordert sind, die wechselseitigen Erwartungen und Regeln des Zusammenlebens auszuhandeln. Sie müssen sich den Sinn ihres Lebens selbst zusammenbasteln. Für die Namensgebung müßte dies bedeuten, daß der Anteil der Menschen mit gleichen Namen weiterhin abgenommen hat...

Die Ergebnisse in Schaubild 3 geben anschaulich den Verlauf der Individualisierung seit Ende des letzten Jahrhunderts wieder. Hier hat geradezu ein dramatischer Wandel stattgefunden. Waren 1894 32 Prozent der vergebenen Namen unterschiedlich, so sind dies 100 Jahre später 77 Prozent der Namen. Man kann diesen Entwicklungstrend an einem Beispiel illustrieren: 1894 erhielten 70 Prozent aller neu geborenen Jungen die fünf häufigsten Namen – dies waren Johann, Mathias, Peter, Joseph und Nicolaus – während 1994 nur noch 28 Prozent der Kinder nach den fünf am mei-

Individualisierungsindex: Anzahl unterschiedlicher Namen im Verhältnis zur Gesamtzahl der Namen pro Erhebungszeitpunkt



sten vergebenen Vornamen benannt wurden (dies waren Daniel, David, Lukas, René und Andreas). Die fünf wichtigsten weiblichen Vornamen 1894 (Katharina, Anna, Maria, Magdalena und Elisabeth) trugen 63 Prozent aller Kinder, 1994 (Katharina, Laura, Sarah, Julia und Michelle) hingegen nur 26 Prozent.

Betrachtet man jedoch die Entwicklung genauer, dann sieht man, daß der Prozeß der Individualisierung bereits 1950 abgeschlossen war; in der Folgezeit hat sich der Individualisierungsindex nicht mehr erhöht. Dieses Ergebnis bedeutet, daß sich in der Namensgebung allein die von den Klassikern Durkheim und Simmel beschriebene erste Phase der Individualisierung spiegelt. Die zweite Individualisierungswelle, die von Beck und Beck-Gernsheim beschrieben wurde, hat in der Namensgebung nicht stattgefunden.

Auflösung von Klassen und Schichten

Diese Ergebnisse werden bestätigt, wenn man die Vergabe der Vornamen in verschiedenen Schichten betrachtet. Nach Beck und Beck-Gernsheim ist ja eine Entschichtung Voraussetzung für den zweiten Individualisierungsschub. Die These der Auflösung von Klassen und Schichten ist sicherlich ebenso umstritten wie die These des Bedeutungsverlustes der Familie. Eine Entschichtung im Hinblick auf die Vergabe von Vornamen würde bedeuten, daß die Menge der übereinstimmenden Namen zwischen den Schichten im Zeitverlauf zunimmt, so daß die Schichten in der Namensvergabe nicht mehr voneinander unterscheidbar wären. Schaubild 4 zeigt jedoch, daß dies nicht der Fall ist. Von einer Entschichtung der Namensvergabe kann nicht die Rede sein. Der Anteil der übereinstimmenden Namen zwischen den drei untersuchten Schichten

(Einteilung der Schichten nach unqualifizierten Berufen, qualifizierten Berufen und hochqualifizierten Berufen) liegt im Durchschnitt unter 30 Prozent. Die Namensvergabe erfolgt also in mehr als zwei Drittel der Fälle schichthomogen. Eltern in Berufen mit geringer Qualifikation wählen andere Namen aus als Eltern in Berufen mit höherer Qualifikation. Und diese Schichthomogenität der Namensvergabe hat sich, wie aus dem Schaubild zu erkennen, über die letzten 100 Jahre nicht verändert. Dieses Ergebnis spricht insbesondere auch gegen solche Zeitdiagnosen, nach denen wir uns schon heute in einer Gesellschaft jenseits von Klasse und Schicht befinden.

Globalisierung

Bedeutet Individualisierung, daß die Menge der verwendeten Namen und damit die Wahrscheinlichkeit gestiegen ist, daß jedes Neugeborene sich namensmäßig von einem anderen Kind unterscheidet, so ist damit noch nicht gesagt, aus welchen Kulturkreisen die verschiedenen Namen stammen. Verschiedene Gründe lassen uns von der Annahme ausgehen, daß die Bezugnahme auf die Namen anderer Kulturkreise gestiegen ist, so daß man von einer Globalisierung der Kultur sprechen kann. Zum ersten ist hier die Entstehung und Ausbreitung der Massenmedien zu nennen. Nicht zuletzt die Verbreitung des Fernsehens hat dazu geführt, daß die Kenntnis anderer Kulturen zugenommen und zu einer Relativierung der Dominanz der eigenen Kultur geführt hat. Transnational agierende, vor allem amerikanische Großindustrien, die sich auf die Herstellung von Film, Fernsehen und Musik spezialisiert haben, könnten zum zweiten dazu beigetragen haben, daß eine transnationale Kultur entstanden ist. Die Entstehung solch einer transnationalen Kul-

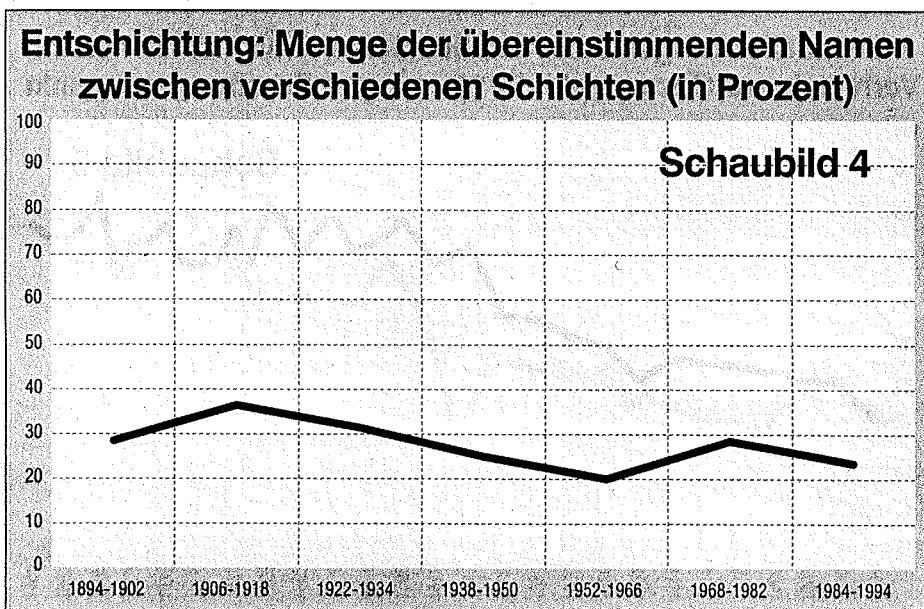
tur könnte in der Folge eine Zurückentwicklung regionaler und nationaler Kulturen bedeuten. Und zum dritten führt sicherlich die zunehmende Mobilität der Menschen, insbesondere auch im Freizeitbereich, zu einer globalisierten Kenntnis fremder Länder und Kulturen.

Wir gehen davon aus, daß sich eine Globalisierung der Kultur auch in einer Globalisierung der Namensgebung spiegeln müßte. Wir vermuten, daß im Zeitverlauf der Anteil an Namen aus anderen Kulturen kontinuierlich zugenommen hat, der Anteil der Namen aus der christlichen und deutschen Tradition hingegen rückläufig ist. Wir erwarten eine Zunahme des Anteils von Namen anderer Kulturen vor allem ab Ende der 50er Jahre, dem Zeitpunkt also, ab dem sich der Anteil der Haushalte mit Fernsehern schnell und rapide erhöht hat.

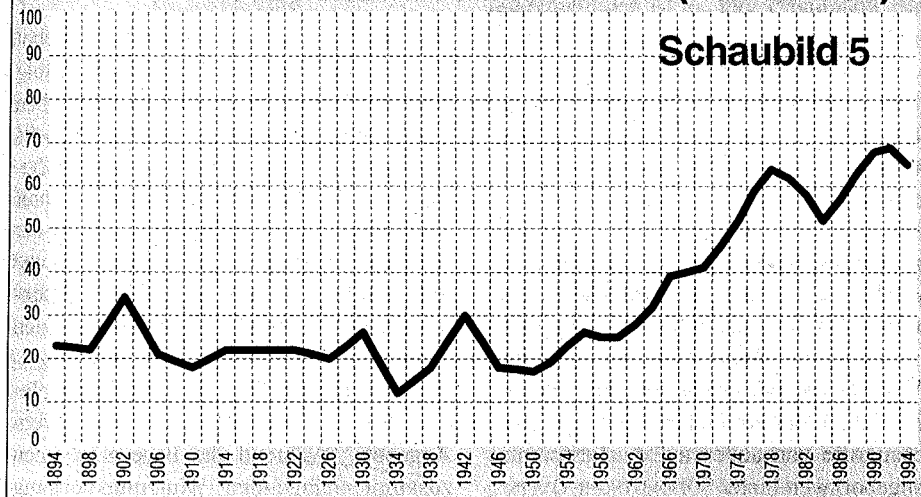
Wie aus Schaubild 5 zu erkennen, hat tatsächlich in den letzten Jahrzehnten eine Globalisierung in der Namensgebung stattgefunden. Kamen 1894 nur 23 Prozent der Namen aus fremden Kulturkreisen, so sind es 1994 über 65 Prozent. Die Eltern greifen bei der Auswahl des Vornamens für ihre Sprößlinge immer häufiger auf die Namen fremder Kulturkreise zurück. So heißen denn die heutigen Kinder eher Kevin und Pascal oder Jessica und Denise als Joseph, Peter, Agnes oder Elisabeth. Dieser Prozeß der Ausdehnung transkultureller Namen setzt erst ab Mitte der 50er Jahre ein und deckt sich so ungefähr mit der Ausdehnung des Fernsehens. Dies verweist auf die besondere Bedeutung des Mediums Fernsehen für die weltweite Globalisierung von Kultur.

Schlußfolgerung

Ziel unserer Ausführungen war die empirische Beschreibung von Prozessen kultureller Modernisierung am Beispiel der Entwicklung von Vornamen. Die Annahme, daß kulturelle Modernisierung einher geht mit einer zunehmenden Säkularisierung, einem Bedeutungsverlust familiärer Traditionen und einer Globalisierung der Kultur konnte empirisch bestätigt und zum Teil genauer spezifiziert werden. Im Hinblick auf angenommene Individualisierungsprozesse sind wir zu einem ambivalenten Resultat gekommen. Die Ergebnisse unserer Analysen haben gezeigt, daß in den letzten 100 Jahren ein dramatischer Wandel in Richtung einer zunehmenden Individualisierung stattgefunden hat, dieser Prozeß aber bereits in den 50er Jahren abgeschlossen war. Die von Ulrich Beck angenommene zweite Individualisierungswelle hat im Hinblick auf die Vergabe von Vornamen



Anteil der Namen aus nicht-christlichem und nicht-deutschem Kulturkreis (in Prozent)



Die vorgestellten Ergebnisse sind in der folgenden Publikation umfassend dargelegt:

Jürgen Gerhards und Rolf Hackenbroch (1997): Kulturelle Modernisierung und die Entwicklung der Semantik von Vornamen, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 49: 3, S. 410-439.

Zu den Ursachen kultureller Modernisierungsprozesse ausführlich: Jürgen Gerhards und Rolf Hackenbroch: Trends and Causes of Cultural Modernization: An Empirical Study of First Names, in: International Sociology (erscheint im Frühjahr 2000).

nicht stattgefunden. Dieser Befund wird untermauert durch die Tatsache, daß wir auch keine Entschichtung in der Vergabe von Vornamen feststellen konnten. Die Unterschiede zwischen den Schichten lösen sich nicht auf, die Namensvergabe verläuft weiterhin schichthomogen. Die Entschichtungshypothese und die Individualisierungshypothese bezüglich der zweiten

Phase der Individualisierung bilden zwei Seiten einer Medaille. Die empirischen Ergebnisse unserer Untersuchung bestätigen weder die eine noch die andere Hypothese.

Fragt man nach der Bedeutung dieser Ergebnisse für die Medienwissenschaft, so liegt zumindest eine Schlußfolgerung nahe: Medien spiegeln nicht nur sozialen Wandel

und kulturelle Veränderungsprozesse, sondern sie sind Stichwort Globalisierung – auch selber mit Gestalter solcher Veränderungen. In welchem Ausmaß dies allerdings genau der Fall ist bedarf genauerer wissenschaftlicher Untersuchungen. Forschungen über Namensgebung sind, wie die vorherigen Ausführungen verdeutlicht haben, hierzu ein fruchtbarer Ansatz.

Neues vom Büchermarkt

BÜRGERSTIFTUNGEN

Bertelsmann Stiftung, Gütersloh 1999

Je stärker die etablierte Politik mit ihrem systemimmanenten Hang zur zweitbesten Lösung sowie zur Selbstbedienung in Mißkredit gerät, desto lauter wird der Ruf nach Alternativen. Dabei geht es nicht allein um die Veränderung hinsichtlich der Rechtsform (wobei die damit verbundene unmittelbare Zurechenbarkeit von Verantwortung schon Wunder wirkte). Jede Gemeinschaft hat ungezählte Aufgaben zu bewältigen, zu der weder der staatliche noch der privatwirtschaftliche Ansatz zu passen scheint. Für diese Herausforderungen der Zivilgesellschaft bilden die Bürgerstiftungen eine erfreulich Alternative. Zum einen ist die Finanzierung unmittelbar an die Betroffenen gebunden. Ob einer allein bzw. wenige Vermögende aufgrund persönlicher Nähe zum Gegenstand der Stiftung eine Beziehung haben und deren Wirken somit ermöglichen oder ob viele mit Hilfe kleiner Beträge die Initiative übernehmen: Unbeeinflussbar von den großen politischen Strömungen wächst hier dringend benötigte Vielfalt. Der Tagungsband läßt diese ahnen. rs

ARBEITSMARKT MULTIMEDIA

Vistas, Berlin 1999

Die jüngste Initiative des Bundeskanzlers zeigte auch den Uneingeweihten, wie weit Deutschland im Bereich der angewandten neuen Medien dem Trend hinterher jagt: nun sollen „Green Cards“ das richten, was Schulen, Politik und Wirtschaft in den vergangenen zehn Jahren nicht zu lösen vermochten. Da vom Informatiker bis hin zum Web-Designer Profis mit deutschem Paß Mangelware sind, werden die dringend benötigten Qualifizierten von anderen Kontinenten eingeflogen – oder die Arbeit dort hin noch stärker ausgelagert, als dies bislang schon der Fall ist. Lutz P. Michel und Lutz Goertz haben mit ihrem Übersichtsband Qualifikationsprofile und Karrierewege im Multimedia-Bereich zusammengestellt, um einen ersten Eindruck über den vielfältigen Mangel zu bieten. Die inzwischen 30.000 Beschäftigten dieser neuen Branche teilen sich überwiegend in vier Tätigkeitsfelder auf: Programmierer (31%), Designer (23%), Konzeptionierer (21%) sowie Projektmanager (16 Prozent) auf. Die verbleibenden 19 Prozent sind als Online-Journalisten, Texter, Systemoperatoren unter Vertrag. Bald keine Randgruppe mehr. rs

SCHAULAUF DER MÄCHTIGEN

Knaur Verlag, München 1999

Im Untertitel lockt der Psychotherapeut und Sozialwissenschaftler Ulrich Sollmann mit dem verheißungsvollen „Was uns die Körpersprache der Politiker verrät?“ Bei der Lektüre bleibt er leider zu oft auf der Ebene des politischen Porträts, das so oder ähnlich auch schon von den Journalisten der tonangebenden Medien erkannt wurde. Beispiel 1: Der jüngst zurückgetretenen Sprecherin der Bündnisgrünen, Gunda Röstel interpretiert er einen Hang „zum Heulen“ an. Aus der Extrem-Situation des Bielefelder Parteitages bietet er dem Leser weniger Hintergründe in die Ausdruckskraft des Äußeren, sondern er psychologisiert ohne Erkenntnisgewinn. Beispiel 2: Wolfgang Thierse. Im Rahmen der Parteispendenaffäre zeigte der Bundestagspräsident die Grenzen der Unabhängigkeit eines Menschen, der nicht im System aufgewachsen ist. Doch Sollmann bleibt auch bei dem Politiker mit der scheinbar unverbo-gensten Laufbahn völlig im Bereich des schon Bekannten: Ossi mit Drang zur Selbststilisierung, Bart = Joschkas Turnschuhe. Zu wenig für den Titel. rs